Breslauer Beobachter.

№ 29. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Donnerstag, den 20. Februar.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Bürgerin.

(Beschluß.)

Auch hatte der junge Mann lange Zeit Stillschweigen beobachtet. Auf's Aeußerste getrieben, hatte er sich jedoch entschlossen, sich an einen Künstler zu wenden, dessen schriftstellerische Berühmtheit und dessen Ruf von Wohlwollen ihn fähig glauben ließen, seine Lage zu begreifen. Er schrieb an ihn, um demselben seine Leiden auf eine energische Weise auszudrücken. Sein voll eines aufrichtigen und würdigen Schmerzes geschriebener Brief malte demselben alle die anstrengenden, aber dennoch vergeblichen Bemühungen eines armen, in seiner Dunkelheit, wie Joseph in einer Cisterne, aufgewachsenen Provinzialen vor, der keinen Ausweg zur Flucht finden konnte und der vergeblich nach einer Freundeshand suchte; er schloß damit, um eine Zusammenkunft und um die Erlaubniß zu bitten, einen Versuch mitbringen zu dürfen.

Eine ganze Woche verfloß, ohne daß er eine Antwort erhielt. Endlich, am achten Tage, empfing der junge Mann ein Billet, welches ihn zu einer Zusammenkunft zum folgenden Tage beschied. Zur festgesetzten Stunde begab er sich zu dem Rendez-vous, das sein Schicksal entscheiden sollte.

O! Derjenige ist glücklich, dem niemals in der Erwartung einer dieser entscheidenden Visiten geschaudert, der niemals die Minuten in einer erstickenden Aengstlichkeit gezählt hat; den es bei'm Anblick einer Thür nie kalt durchrieselt, und der den Thürklopfer nicht wie einen Degen zum Duell angefaßt hat, ohne zu wissen, ob der Erfolg oder der Tod auf ihn warte! Der größte Theil von uns muß diese schmerzhafte Stunde, in der sich unsere Bestimmung zwischen zwei Hutschwenkungen entscheidet, kennen lernen; fast aller Männer Zukunft wird auf eine Visitenkarte gesetzt.

Der berühmte Mann empfing den jungen Sollicitanten wohlwollend; sie setzten sich einander gegenüber.

„Ich habe Ihren Brief gelesen, mein Herr," sagte der große Schriftsteller; „er hat mich gerührt. Ich selbst habe die Schwierigkeiten gekannt, welche den ersten Schritten eines Autoren im Wege stehen, und ich schätze mich glücklich, wenn ich einem Anfänger dieselben weniger peinlich machen kann. Lassen Sie sehen, was verlangen Sie von mir?"

„Erstlich, daß Sie ein Urtheil über mich fällen. Wenn ich mich in der ergriffenen Laufbahn getäuscht habe, so ist Alles gesagt; aber wenn ich im Gegentheile zu Etwas berufen bin, so bitte ich Sie, mir die Mittel anzugeben, durch welche ich beweisen kann, was ich zu leisten im Stande bin."

„Ich hege über Ihr Talent nicht den mindesten Zweifel, mein Herr; ich glaube, daß Sie mir von einem Drama gesprochen haben, welches Sie dem Theater zu übergeben wünschten?"

„Hier ist es."

„Mein Herr, es ist sehr schwierig, bei'm Theater Erfolg einzuärnten; mir selbst begegnen alle Tage Hindernisse. Dann, die Journalisten! O! die Journalisten sind die Vampyre der Literatur; sie verderben, sie entblättern jeden Gedanken; es ist unmöglich, bei ihnen neu zu sein; sie haben vor der raschesten Inspiration stets einen Vorsprung von vier und zwanzig Stunden voraus; sie verderben alle gegenwärtigen Gegenstände. Fügen Sie zu diesem noch den verläumderischen und bitteren Geist hinzu, der sich der Presse bemächtigt hat. Vor den Augen unserer literarischen Commissaire kann Nichts mehr Gnade finden. Die Verachtung ist Mode geworden; man bekleidet sich damit wie mit einem Anzuge; dann sind unsere verts-verts von Feuilletons mit einer so tiefen Stumpfheit behaftet, daß sie aus Abscheu vor den Zuckerpillen, die wir ihnen auftischen, sterben."

Dieser Redefluß ward mit einem pittoresquen und ausschließlichen Accent ausgesprochen; der berühmte Mann hielt inne, um sich über den Effect, den er hervorgebracht, zu erfreuen.

Sein Zuhörer begnügte sich mit einer schweigenden Zustimmung; er dachte an den Zweck seines Besuches, den er zitterte vergessen zu sehen. Sein unruhiger Blick ward verstanden.

„Verzeihen Sie, mein Herr; lassen Sie uns wieder auf Ihre Angelegenheit zurückkommen. Ich werde dieses Drama ansehen, wenn Sie geneigt wären, es mir hier zu lassen. Haben Sie noch andere Sachen?"

Alles Dieses wurde in einem etwas kälteren Tone, als zu Anfange, gesagt.

„Einen historischen Roman, von dem ich Ihnen ein Kapitel mitgebracht habe."

„Ah! Ah! unglücklicherweise ist das Publikum mit Ausarbeitungen dieses Genre's ein wenig ermüdet. Dieses ist für die wirklichen Leser eine zu nahrhafte Kost. In Frankreich ist der Geist auf Diät gesetzt; er verlangt nur leichte Nahrungsmittel, als Novellen von achtzig Seiten und und vier Fuß große Bilder. Wir werden übrigens sehen, mein Herr! Ist es Ihnen denn bis jetzt noch nicht gelungen, irgend etwas bei einem Verleger unterzubringen?

„Nichts, mein Herr!"

„Kennen Sie keinen Journalherausgeber?"

„Keinen."

„Alsdann wird der Erfolg langwierig sein; aber Sie müssen nur Muth fassen und Geduld haben."

„Ich habe Beide während eines Jahres gehabt; aber ich kann nicht mehr gar zu lange warten."

Er betonte dieses Wort mit schmerzlicher Energie, als wenn er es auf dem Griff eines in seine Brust gedrungenen Dolches gewogen hätte.

Beide schwiegen während einiger Augenblicke; der berühmte Mann erhob sich.

„Ich werde mein Möglichstes thun, um Ihnen nützlich zu werden, mein Herr. Ich werde damit anfangen Dieses mit Aufmerksamkeit zu lesen."

„Wann dürfte ich wohl wiederkommen?"

„So in acht Tagen."

Und er begleitete den jungen Mann bis zur Thür.

Kaum war Dieser fort, so murmelte er:

„Wieder ein armer Schlucker, der besser gethan hätte, in seiner Provinz zu bleiben! Nach seinem Briefe zu urtheilen, hätte ich einen literarischen Antinous zu sehen erwartet; einen solchen hätte man studieren können; aber es ist nur ein armer Bursche, der zweihundert Anderen gleicht, die mit schwarzem Frack, weißen Handschuhen und Taschen voll Manuscripten herumlaufen."

Er trat die Achseln zuckend wieder in sein Cabinet.

Acht Tage später kam der junge Mann, um sein Urtheil zu holen; er fand Niemand zu Hause; zwei andere Besuche fielen nicht glücklicher aus. Endlich erhielt er seine Manuscripte, von einem Briefe von zwölf Zeilen begleitet, wieder zurück.

Alles war sehr schön befunden worden, man ermunterte ihn, einer wirklichen Theilnahme versichernd, fortzufahren, und schloß damit, sich seinen ganz ergebenen Diener zu nennen.

Für Edmond war Alles beendet. . . . .

In der folgenden Woche, als die Familie Poireau sich bei Tische versammelt hatte, wurde die Correspondenz gebracht.

„Rose, ein Brief für Dich," sagte Vater Poireau, indem er ihr über den Tisch ein mit dem Pariser Stempel versehenes Packet zuwarf.

„Er ist von Edmond," bemerkte Dürand, dessen Geschicklichkeit, auf den ersten Blick alle Handschriften zu erkennen, fast derjenigen gleichkam, die er im Federschneiden erlangt hatte.

„Sendet er uns endlich seinen Rechnungsabschluß?" entgegnete Herr Poireau; „ich hatte ihm bei Dupont einen Credit eröffnet, fürchte aber, daß er wohl das überschritten hat, was er bei uns zu Gute hatte."

Rose stieß in diesem Augenblick einen schwachen Schrei aus und wurde ohnmächtig. Der geöffnete, in ihrer Hand gehaltene Brief entfiel ihr; es rollte

ein Ring heraus und auf den Fußboden. Poireau erkannte in demselben den seit Edmonds Abreise vom Finger seiner Tochter verschwundenen Ring.

Die nämliche Post überbrachte die von allen Journalen wiederholte Nachricht von dem Selbstmorde eines jungen Poeten, Edmond Bian genannt, der in dem Claire Fontaine-Hôtel in der rue des Mathurins-Saint-Jacques gewohnt habe. Während eines Zeitraums von acht Tagen gab man über diesen frühzeitigen und beklagenswerthen Tod in allen Blättern die Details. Es war die Wiederholung der auf Escousse's und Lebros Grabe gespielten traurigen Comödie.

Der berühmte Mann, an den sich Edmond zuletzt gewandt hatte, kündigte eine Auswahl der Poesien des jungen und unglücklichen Bian mit einer Vorrede an, aus welcher man folgende, in allen Blättern wiederholte Stelle bemerken wird:

„Er ist wie Cato gestorben, weil er an der literarischen Republik verzweifelte; er ist gestorben, weil er um sich herum den Verfall der Künste, die Vernachlässigung der Künstler und die Gleichgültigkeit der Menge gesehen hat. Die Existenz that seinem Herzen wehe, er hat sie wie einen schmutzigen und abgenutzten Lumpen von sich geworfen. Er hat wohl gethan! Was würde er von der Gesellschaft, inmitten welcher ihn der Zufall geworfen, haben erwarten dürfen? Wo würde er in diesem literarischen Bagno eine Freundeshand gefunden haben, die er hätte drücken können, wo Alles einander anfeindet, bestiehlt und paarweise aneinander gelöthet ist? Bian's Genie war zu stolz, um sich dem Solde eines Buchhändlers zu unterwerfen, und sein Geist gehörte nicht zu denjenigen, die, nach dem modernen Leisten zugeschnitten, sich ausbieten. Er hätte, wie Andere in dieser Krämerliteratur, in welcher die Gedanken wie baumwollene Strümpfe verfertigt werden, leben können. Er wäre, als Schmeichler der Leidenschaften jedes Augenblicks, dazu berechtigt gewesen, auch einen augenblicklichen Erfolg zu verlangen, seine Seele dem augenblicklichen Aufschwunge Preis zu geben, und aus seiner Muse ein für Alles feiles, öffentliches Mädchen zu machen; aber Bian hatte die Kunst zu hoch über die Erde erhoben, als daß er je hätte zu ihr hinabsteigen können. Seine Sendung war ihm zu heilig, als daß er aus seinem künftigen Hohenpriestergewande eine elende Fastnachtsverkleidung gemacht hätte. Laßt sie an seinem Grabe vorübergehen und sagen: Er war toll! das ist wahr! Er ist jung gestorben; die Welt hat nicht die Zeit gehabt, ihm ihr Maaß von Beschimpfung und Verspottung zuzutheilen; daß es sie an seiner Leiche vollende! dann aber sei ihm Ruhm! denn er war ein Märtyrer, der dafür gestorben ist, die Künste aus ihrer Verdammniß zu erlösen."

„Jedenfalls ist hier sein Buch: ich habe es aus einer wunderbaren und verwirrten Masse von Dramen, Gedichten, unbeendigten Romanen, die wie eine entblätterte Rose auseinander gestreut waren, gesammelt. Ich habe es Stück für Stück zusammensetzen müssen. Eine traurige und süße Arbeit für Denjenigen, der den Verfasser gekannt, seine Hand gedrückt und seine Stimme gehört hat! Ich habe es indessen wie eine letzte Pflicht, die ich einem freundschaftlichen Andenken erwies, beendet. Nachdem ich vergeblich versucht habe, das Leben des Poeten zu trösten, ihn zu ermuthigen, ihn in seiner Laufbahn zu unterstützen, bleibt mir vielleicht nicht mehr übrig, als seine rühmliche Grabschrift zu schreiben, und dieses thue ich hiermit."

Die Vorrede und das Buch hatten, vom Tode des Verfassers abgesehen, einen unermeßlichen Erfolg. Die Journalisten lobten es ohne Ausnahme; seitdem nahm Edmond Bian's Name unter den Berühmtesten der Epoche Platz.

Man ließ seine Dramen aufführen; man verlegte seinen historischen Roman und versah denselben mit Vignetten von Tony Johannot: und bald darauf erschienen seine sämmtlichen Werke mit dem prachtvollen Portrait des Verfassers, so wie mit einem fac simile versehen, bei Renduel. Der berühmte Mann machte noch eine Vorrede.

Onkel Poireau wurde ein schönes Exemplar seiner sämmtlichen Werke zugesandt. Bei'm Oeffnen des Paquets seufzte der wackere Kaufmann tief auf.

„Das würde meiner armen Rose so viel Vergnügen gewährt haben!" sagte er.

Und er trug seinem ersten Commis auf, Empfangsanzeige über die erhaltenen Bände anzufertigen.

Das Buch wurde aber nicht geöffnet; denn im Hause von Poireau und Compagnie giebt es Niemand mehr, der Verse liest.

Beobachtungen.

Verleumdung — Heuchelei.

Unter die verabscheuungswürdigsten sittlichen Gebrechen der Menschen haben wir stets die Verleumdungssucht gezählt, die in diesen Tagen von mehreren Seiten her mit wohlverdienten Ruthen scharf gegeißelt wird. Sie ist eine im Finstern schleichende Pest, die das ehrliche Leben und das Lebensglück der Menschen mordet, ohne daß ein Schutz- und Heilmittel dagegen aufgefunden werden mag. Wehe dem Orte, wo ein Verleumdungssüchtiger umherschleicht und sein Gift in die Familien ausströmen läßt! Er ist weit schädlicher als ein Spion, der nichts als austragen will, oder als ein Achselträger, der gewöhnlich aus moralischer Schwachheit, Lumperei — man verzeihe uns dieses Wort, es bezeichnet die Sache treffender, als irgend ein anderes — es bei mehreren Parteien nicht verderben will, oder ein Ohrenbläser, der fremde Reden in Anderer Ohren leitet, wie eine Röhre den beißenden Rauch in die Augen. Diese Leute schaden, stehlen und tödten auch unendlich viel, aber sie stehen doch mit dem Verleumdungssüchtigen nicht auf gleich tiefer Stufe. Dieser, der darauf ausgeht und raffinirt, wie er in der feinsten Weise Andere politisch morde, steht weit tiefer und verdient den Abscheu, mit dem man allerwärts ihn betrachtet und brandmarkt. — Allein man sehe sich wohl vor, auf Treu und Glauben das Vorhandensein der Verleumdungssucht da anzunehmen, wohin mit dem Ausrufe gezeigt wird: seht da ist sie! Es giebt ein noch schändlicheres und verderblicheres Laster, das mit frecher Erhebung des Hauptes gern alle Wahrheitsliebe durch den Namen eines sittlichen Gebrechens schänden und besiegen möchte. Das ist die Heuchelei, welche mit um sich geworfenem Schafpelz, wo sie Winter findet, und wo's ihr Sommer scheint mit einem stolzen seidenen Kleide, reich ausgeschmückt mit unechten, aber gut gehaltenen und geputzten Gold-Tressen, einherschreitet. Inwendig ist sie immer eine reißende Wölfin, die für sich und ihre blutgierigen Jungen, als da sind: Hab-, Herrsch-, Rach- rc. Sucht, Raub erjagen will. Wo Jemand sich untersteht, ihr Kleid etwas lüften zu wollen, um sie mit ihrem Treiben richtiger zu erkennen, da schreit sie gleich: Feuer! Feuer der Verläumdung! um die Menge eilig herbeizuziehen mit Wassereimern und Spritzen, damit der unbefugte Visitator, der lästige Wahrheitsfreund tüchtig begossen und als ein begossenes, verächtliches Thier mit Schimpf und Spott davon gejagt werde. Läßt sich aber gar Jemand beigehen, von ihrem dennoch erkannten teuflischen Wesen ein Wörtchen zu reden: so schreit sie noch mehr, nimmt ihre Jünger und Gesellen, ihre Untergebenen und Handlanger, bei Rede und Schrift, zu sich, damit sie mit ihr Steine aufheben und die Menge aufreizen, dasselbe zu thun und tüchtig zuzuwerfen, damit der angebliche Verleumder auf's schnellste umkomme. Das gelingt ihr denn auch nicht selten! Ihre gewöhnlichsten Steine aber sind: Herabsetzung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, Verdrehung der Thatsachen und Reden, Verkleinerung der Anstrengungen und Leistungen, Einflößung von Mißtrauen und Widerwillen, Entziehung von Verdientem und Einkommen, Zurückdrängen rc. — Man sieht wohl, Verleumdung ist erst Dienstmagd der Heuchelei, und diese, die im Herzen Gottes und der Menschen lacht, weit verabscheuungswürdiger, als jene. Arglistig und so recht planmäßig geht sie auf ihren Raub aus, meuchelt sie die Wahrheitsliebe und deren Bruder, den Ernst für's Heilige. Sie untergräbt aber durch ihr Thun den Boden, auf welchem allein alle Säulen des Heiligen sicher stehen. Sie theilt nach allen Seiten vergiftete Süßigkeiten aus, und sucht Jedem betäubende Milch aufzubringen, durch deren Genuß die sittlich gute Constitution zerstört und heilsame Grundsätze abgeführt werden. Wahrhaftig, es ist nicht zu verwundern, daß der liebreiche und sanfte Christus da im großen Unwillen von Schlangen und Otterngezüchte redete, wo ihm das Heuchlergeschlecht in den Weg trat. Leider gilt aber auch von ihm das Wort: dieser Jünger stirbet nicht! Ihm ist nirgends ein Mittel, das zum Ziele führen kann, zu schlecht, und deswegen bleibt ihm meist die Oberhand gegen die Wahrheitsliebe, die sie fast immer mit dem Namen der Verleumdung zu brandmarken sucht.

Brief einer alten Jungfer an unverheirathete Mädchen.

Wenn ich gleich nie das bittersüße Joch der Ehe getragen habe, und auch keine Aussicht mehr vorhanden ist, daß mich Amor mit dem bräutlichen Kranze je schmücken werde, ist mir doch die Liebe mit ihrem Gefolge nicht ganz unbekannt geblieben, und ich habe in dem Geleite derselben nach einer ziemlichen Reihe von Jahren theils an mir, theils an Andern manche Erfahrungen gemacht, die ich euch, ihr heirathslustigen Mädchen, mit meinen Ansichten zu zu eurem Nutzen und Frommen mittheilen will.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß alle junge Mädchen vor Begierde brennen, eine Reise nach Mannheim zu machen, und ebenso ist es der sehnlichste Wunsch der meisten jungen Männer, sich nach Frauenstein zu begeben. Allein die Reise nach beiden Orten ist mit Schwierigkeiten verbunden, und oft werden unrichtige Wege eingeschlagen. Gewöhnlich erreichen die Mädchen aus Schönhausen sehr bald ihr Ziel, besonders wenn sie hübsches Reisegeld und die Aussicht haben, einen alten Onkel in der goldenen Aue zu beerben. Solche Mädchen sind freilich vor vielen andern zu beneiden; allein die Liebe, sagt man, ist blind, und da ereignet sich dann bisweilen der Fall, daß sie an Glückstadt vorüber reisen, und es nie zu sehen bekommen. Darum rathe ich allen jungen Mädchen, auf ihrer Reise nach Mannheim nie den Weg über Eilenburg zu nehmen, sondern sich hübsch eine Zeit lang in Wartburg aufzuhalten, um den Weg und das Wetter zu prüfen. — Junge Mädchen, und besonders solche, deren Wangen in Rosenberg geboren, und in Rosenberg erzogen sind, müssen sich vorzüglich von denjenigen Männern in Acht nehmen, die viel über Loben und Reizenstein sprechen; denn in der Regel ist anzunehmen, daß solche aus Windschacht sind, und es nicht so meinen, wie sie sprechen. Solchen Windbeuteln geht weit aus dem Wege, und am allerwenigsten laßt Euch darauf ein, eine Reise nach Kußnacht mit ihnen zu

machen. Wollt Ihr einem Manne eure Liebe schenken, so reiset nach Gutes-wegen und Wackersleben, dort werdet ihr den finden, den euer Herz sucht. Und könnt ihr dann eurem Erwählten die Versicherung geben, daß ihr von Liebenwerda und Treuenbrietzen zu ihnen gekommen seid, dann werdet ihr gewiß euern Wohnsitz in Freudenberg aufschlagen, und manche Reise nach Ludwigslust machen. — Wenn ihr nun, ihr harrenden und schmachtenden Mädchen, auf euerer Liebesbahn in Siegesleben eingezogen seid, dann ist es nicht nur eure Pflicht, daß ihr euren Gatten zärtlich liebt, und ihm in allen Stücken treu, hold und gewärtig seid, nein, ihr müßt euch auch als tüchtige Hausfrauen zeigen. Daß dazu mehr gehört als ein wenig Sticken und Stricken, sich putzen und musiciren, aus dem Fenster sehen und coquettiren, Mazur tanzen und graziös auf dem Sopha sitzen, das brauche ich euch wohl nicht zu sagen; denn alle die Künste, wenn mitunter auch nützlich und angenehm, sind doch mit geringer Ausnahme zu entbehren, und für den Haushalt nicht geradehin nothwendig. Vorzüglich befleißigt euch der Wirthschaftlichkeit, verschwendet für unnöthige Sachen, namentlich für Putz nicht so viel Geld, sondern seid mit dem letzten stets aus Anhalt. Auch sehet euch hübsch in Kochstädt um, damit, wenn euer Gatte sich nach des Tages Last und Hitze nach Eßlingen begeben will, er nicht immer Speisen findet, die in Salzwedel und Wasserleben zubereitet sind; einfach, aber aus Würzburg sei eure Kost. — Viel Putz am Leibe taugt nicht, einfach wie die Kost, muß auch die Kleidung sein, und ihr müßt stets erscheinen, als wenn ihr aus Ebendorf wäret, und in eurem Hause muß es aussehen, als wenn man sich in Reinstadt befände. — Von dem Schalten und Walten der Frau hängt des Hauses Glück und Frieden ab. findet es der Mann daheim nicht, was ist die Folge davon? Der Mann sucht dieselben außerhalb; er geht gewöhnlich jeden Abend nach Bierstein oder Weinsberg, und kehrt meistens erst spät zurück. Gar oft begegnete sich ein solches Ehepaar in Querfurth oder Grobzig, und einmal soll es sich sogar nach Gerbstadt und Stockholm begeben haben. — Darum, ihr jungen Mädchen, prüfet gehörig, ob ihr auch euren Mann in der Folge nach Glückstadt begleiten könnt; eignet euch frühzeitig die Tugenden einer guten Hausfrau an, damit ihr dereinst euren Schritt nicht bereuet, sondern euch mit frohem und zufriedenem Herzen ein „Wohl mir!" zurufen könnt, gleichsam als wäret ihr, aus Wohlau, und bliebet daselbst.

Putz.

Gewiß, je einfacher Ihr Putz, schöne Leserinnen, desto schöner sind Sie selbst! Recht passend spricht ein Schriftsteller bei einem gleichen Thema zu den Damen: Wir haben nichts dagegen, wenn sich ein einfaches, dunkles Bändchen um den Hals schlingt, und so die Weiße des Teints noch erhöht; mag ein einfaches Bändchen das schön geringelte Haar aufhalten, daß es nicht verwildert um die Schultern flattert, was will aber der Putz sagen, wenn er das schöne Haar unter einem seidenen Kästchen, das bunt mit Blumen und Federn herausstaffirt ist und das sie einen Hut nennen, versteckt? Was will der Putz sagen, wenn er den schönen Hals mit Fransen und Kragentüchern bedeckt, wenn er den weißen schwellenden Arm oft durch unförmliche Bausche von Spitzen und Tüll und Bändern unsichtbar macht!? — Wie mancher Mann, den Sie in ihrem Prunk anblicken, wendet sich von ihrem Glanz ab, und schenkt dem einfachen, armen Mädchen im Hauskleide sein Augenmerk!

Das größte Geheimniß des Putzes ist die Einfachheit. Verwunderlich dünkt es uns, daß in unserer Zeit nicht schon eine Aesthetik für's Toillettenwesen erschien! Der erste und letzte Paragraph, alle müßten von Einfachheit sprechen. Die Kunst lebt Minuten, die Natur Aeonen.

Möchten doch die Frauen in Etwas den Blumen gleichen in ihrer Garderobe, die nur alle Jahre einmal Toillette machen, alle Jahre ein Kleid tragen, und fiel es jemals Einem ein, mit der Rose zu hadern, weil sie stets das nämliche Gewand trägt, indeß die Frauen alle Augenblicke ihre Putzmaschinen wechseln?

Altdeutsche Unterhaltungen.

(Aus dem Gesellschafter.)

I. Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und sein Ober-Jägermeister.

Ober-Jägermeister. Bitte Ew. Kurfürstliche Gnaden auf die Beschwerden, das Wild thue den Feldern großen Schaden, nicht zu achten, sonst dürft' es dereinst einmal für die fürstliche Tafel an Wildpret mangeln, und keine Jagd anzustellen sein.

Kurfürst. Hoho! Ich werde mich versichern, ob die Klage Grund hat, wie ich wohl vermeine. Und ist dem also, wollen wir viel lieber durchaus alles Wildprets entbehren, als unsere lieben Unterthanen Fürbitte mißachten. Denn es sind uns Jagd und Wild nie so werth gewesen, daß unsere Unterthanen uns nicht viel lieber seien. So ziehen wir billig derselben Nutzbarkeit unserer Lust für, und lassen das Wild in großen Haufen wegfangen.

II. Luther und der Bürgermeister.

Bürgermeister. Es ist im Gemeinde-Wesen kein Maaß so gering, daß wir nicht eine Handvoll Pfennige daraus gemessen.

Luther. Da hat sich aber Gott im Segen abgewendet und Euch mit dem Satan beschicket, der Euch in die Hand blus, daß die Pfennige verschwunden seynd wie Spreu und Federn, und Ihr nun in der Luft suchen könnt, was Ihr mit Wind gewannet.

III. Dr. Ludwig Graf, Professor zu Heidelberg und der Rathsherr.

Rathsherr. Alle Corpora haben sich bei der neuen Steuer müssen betheiligen lassen, nur die Universität will frei ausgehen!

Professor. Wißt Ihr, was eine Universität ist?

Rathsherr. Nun ja, das ist ein Ort, wo man viel Wissenschaft und wenig Geld ausgeben mag!

Professor. Wenn die Wissenschaft das lehren könnte, thäten die Alten wohl, es mit den Jungen zu lernen. Ich aber sag' Euch: eine Universität ist eine Versammlung, dazu von unterschiedlichen Orten gescheidte und berühmte Leut' berufen worden, nicht zu dem End' Eure Vorlautigkeit zu vernehmen und Euch wie Eure Kinder reich, sondern geschickt zu machen; dafür solltet Ihr billig Ihnen noch Geld geben, nicht sie aber Euch!

Chronik.

Was für Begriffe Manche von den Worten: Nationalität und Vaterlandsliebe haben, erhellt aus einer Ankündigung, welche dem Eletkupet*) dieser Tage zur Einrückung überschickt wurde: „Nationalstiefelwichse! Es war Schande genug, daß man bisher gezwungen war, die ungarische Stiefelwichse als englische zu verkaufen, damit man sie nur an Mann bringen könne. Zwar glaubte es kein Mensch, daß sie aus England, aber man kaufte sie, weil sie englische und nicht ungarische Stiefelwichse hieß. Dank sei es dem Genius der Nation (nicht dem Genius der Stiefelwichse), daß die Zeit gekommen, wo der Ungar endlich auch in seinem Vaterlande verfertigte Wichse daselbst verkaufen kann. — Der Unterzeichnete, welcher zum Ruhm der ungarischen Nation Alles aufzuopfern bereit ist, hat eine Stiefelwichse erfunden, welche keck mit der ausländischen in die Schranken treten kann und in seinem Laden sehr billig zu bekommen ist. Wer daher sein Vaterland liebt, wird mein Streben zu würdigen wissen und bald möglichst ein Abnehmer meiner Stiefelwichse werden." — O Mann der Stiefelwichse! — O! du patriotischer Wichser!

(Ost u. West.)

Der Kürassierlieutenant ** stand in Berlin vor einigen Wochen auf einer der dortigen Hauptwachen, sah ein Infanteriepiquet die lange Straße heraufkommen, bemerkte an dessen Spitze den Fähnrich ***, einen jungen Mann von siebzehn Jahren, und sagte zur Schildwacht, die vor dem Gewehre stand: „Du brauchst nicht herauszurufen," und ging in seine Wachtstube. Der kleine Fähnrich kam näher, der Kürassier vor dem Gewehre schien ihn und sein Piquet nicht zu bemerken, ging ruhig auf und ab, und drehte ihm am Ende den Rücken zu. — Der junge *** hatte in der Ferne den Offizier mit dem Gemeinen sprechen gesehen. Er setzte sich daher bald zusammen, daß dieses Nichtachten seines Piquets absichtlich sei! — Er war jetzt dicht an der Hauptwache, kommandirte auf einmal „Halt! Links um! Gewehre weg!" Seine dreißig Mann wußten nicht recht, was sie aus dem Kommandowort machen sollten. „Nun vorwärts, hier diese Gewehre weg," sagte der Fähnrich unwillig, griff nach einem vor der Hauptwache stehenden Gewehre, und gab es seinem Burschen zum Mitnehmen. Der Kürassier der dies sah, rief jetzt in der Angst seines Herzens „Heraus!" Der Offizier mit der ganzen Wache stürzte heraus und erstaunte, daß alle Gewehre weggenommen waren. — „Was soll das, Herr Fähnrich! Sehen Sie nicht, daß hier eine Hauptwache ist? Was wollen Sie mit unsern Gewehren?" — „Hier eine Hauptwache? Nein, das seh' ich nicht."

„Wo eine Hauptwache ist muß ein Offizier sein, und der muß den Dienst verstehen, und muß wissen, daß, wenn ein Piquet vorbeipassirt, herausgerufen werden muß." — „Nun, und die Gewehre?" — „Bringe ich meinem Chef." — Mit diesen Worten kommandirte der Fähnrich „Marsch!" und das Infanteriepiquet defilirte mit seiner Beute vor der Hauptwache vorüber. Der Kürassierlieutenant fühlte sein Unrecht, eilte nun nach, und legte sich aufs Bitten — „O, sobald Sie bitten" hob der junge Fähnrich freundlich an, „diene ich gern, aber nur Ihnen zu Gefallen." — Er kommandirte sein Piquet: „Rechts um kehrt Euch!" und ließ die Gewehre wieder hinstellen, und die Kürassierwache machte die schuldigen Honneurs. Der König erfuhr am folgenden Tage den Vorfall. Der Lieutenant erhielt einen derben Verweis und der Fähnrich das Patent als Premierlieutenant im Leibhusaren-Regiment.

*) Einem ungarischen Journal.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 6. Februar: d. Conditor Friedrich T. — Den 7.: d. Holzfaktor Geilich T. — d. Kretschmer Eichner S. — Den 9.: d. Auflader Hoffmann T. — d. Bäcker Pohla S. — d. Schneider Ghritzan S. — d. Barbier Fuchs T. — d. Brauerges. Pohl S. — d. Zimmerges. Aßmuß T. — d. Zimmerges. Koitz T. — d. Schuhmacherges. Braune S. — d. Fischer Schäbitz S. — d. Eisenbahn-Schaffner Kahnt S. — d. Haushälter Wurzwa T. — d. Freigärtner Ihme T. — d. Tagarb. Sander T. — d. Tagarb. Ludewig S. — Den 10.: d. Klempner Mauw S. — Den 11.: d. Kutscher Vahlandt S.

St. Maria Magdalena. Den 7. Februar: d. Destillateur G. Kramer S. — Den 9.: d. Schneider D. Hoffmann T. — d. Schuhmacher J. Rudolph S. — d. Maurerges. Poths T. — d. Schuhmacherges. Fröhlich T. — d. Steinsetzerges Völkerling T. — d. Schuhmacherges. Kniepel T. — d. Haushälter Dettke T. — d. Tagarb. B. Hampel S. — 3 unehl. S. — 4 unehl. T. Den 11.: d. Tapezier Fretter T. — d. Musikus F. Reichelt S.

St. Bernhardin. Den 6. Februar: d. Bedienten A. Schwerin S. — Den 9.: d. Tagarb. Liebster S. — d. Schuhmacherges. A. Böge S. — d. Fleischer G. Kühndel T. — d. Tagarb. A. Strietzel S. — d. Schuhmacherges. J. Laßmann Zw.-S. — d. Schlosser Palm S. — Den 10.: 1 unehl. S. — Den 11.: d. Fabrikaufseher F. Sorge S.

Hofkirche. Den 10. Februar: d. Silberarbeiter G. Schneider S.

St. Christophori. Den 9. Febr.: d. Freigärtner Schubert T.

St. Salvator. Den 6. Februar: d. Tagarb. Wandel S. — Den 9.: 1 unehl. S. — d. Haushälter Würfel S. — d. Lohngärtner Scheche S. — d. Bahnwärter Schmidt T.

Traunngen.

St. Elisabeth. Den 10 Februar: Bäcker Würchlein mit Jgfr. J. Müller. — Schneiderges. Fiering mit E. Frank. — Den 11.: Schneiderges. Maltsch mit Jgfr. H. Reichelt.

St. Maria Magdalena. Den 10. Februar: Stellmacher R. Schimanski mit Jgfr. E. Pirnaz. — Gürtler E. Anders mit Jgfr. E. Heising. — Lohnkutscher W. Rother mit Jgfr. H. Morgenstern. — Haushälter G. Seidel mit Frau S. Jäckel.

St. Bernhardin. Den 10. Febr.: Schuhmacherges. G. Schöbel mit F. Neumann. — Musiklehrer B. Teichgräber mit Frau Ch. Hoffmann. — Schwertfeger W. Ebert mit Jgfr. A. Niesel.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 20. Februar, zum dritten Male: **„Ueberraschungen."** Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen des Scribe von W. Friedrich. Hierauf: **„Der Geizige."** Lustspiel in 5 Aufzügen von Molière.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.